



## Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt je ein Blatt; für das Inland 50 Pesos c. l. pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, auf Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonitengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und auf Konto 7003 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postcheckamt Königsberg Pr. Nr. 11 523). Frankreich und Schweiz: Herrn Max Schowalter, 3 rue de la République Pfaffstätt, Haut Rhin. USA: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Boté“ Rosthern, Saskatchewan. Ostl. Paraguay: Herrn F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Mennon-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

© Februar 1936 ©

| Nummer 2 |

### Der Herr hört mein Flehen.

(Psalm 6, 10.)

Es hört der Herr mein Flehen,  
Mein Beten nimmt Er an.  
Ich darf die Hüß' noch sehen,  
Die ich jetzt glauben kann.

Er führt mich Seine Wege  
Und nicht, wie ich es mein';  
Doch unter Seiner Pflege  
Darf ganz getraut ich sein.

Er hat noch nichts versehen,  
— Es wär' das erste Mal —  
Ob steil der Berge Höhen,  
Ob tief das dunkle Tal.

Wenn Seine Stund' gekommen,  
Darf's auch das Auge sehn,  
Dah' Alles so zum Frommen  
Der Seinen ist geschehn.

Aus „Lieder der Phöbe“.

Gemeinde ein altes Mütterchen. Dieses hatte ein genaues, geistiges Auge und betete täglich zum Herrn, damit doch der große Erweckungsprediger Moody aus Nord-Amerika herüberkommen möge. Moody erhielt keinen Brief, aber der Geist Gottes gab ihm den Auftrag nach England zu reisen. Hier entstand eine große Erweckung und die Gemeinden wurden neubelebt und gereinigt und dadurch vor dem Untergang bewahrt.

Auch in unsern Tagen tut es not, um diese Sache zu bitten. Zwar freuen sich aufrichtige Kinder Gottes und die Engel im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut, denn wenn auch viel in den Gemeinden gearbeitet wird, so geht sie doch ohne Erweckungszeiten immer mehr der Verflüchtigung entgegen. Bitten wir den Herrn, daß Er uns das Erbkere geben und vor dem Leheren bewahren möchte!

Rosenfeld.

Fr. Kliever.

## Erbauliches

### Die Macht des Gebets.

Und da Ahab hinaufzog zu essen und zu trinken, ging Elia auf des Karmels Spitze und bückte sich zur Erde und tat sein Haupt zwischen seine Knie. 1. Könige 18, 42.

Elia war der größte Reformator des alten Bundes. Lesen wir Kapitel 17, 18 & 19, so finden wir, was damals geschah. Ahab's Weib, eine Heidin, hatte das ganze Volk abwendig gemacht und man diente dem Baal. Elia mußte die Entscheidung treffen lassen, so schwer ihm dieses auch wurde. Es hinkten 7000 auf beiden Seiten; sie beteten nicht den Baal, noch den Gott Israels an. So blieb 3 Jahre und 6 Monate der Regen aus, bis Elia fertig war, dem Volke die Entscheidung treffen zu lassen. Nun riefen alle: „Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!“ Jetzt sah das Volk wieder festen Fuß, an Jehova zu glauben.

In späterer Zeit versank dann wieder das Volk immer tiefer in Unglauben. Da griff der Herr wieder ein und sandte den Vorläufer Johannes in der Kraft des Elias und gleich darauf auch Seinen einzigen

gen Sohn. Lesen wir Maleachi 3 und Lukas 1. Da finden wir alles. Es gab nun eine Weltwende für alle Menschen. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Lukas 2. Später wurde der Heilige Geist ausgegossen über alles Fleisch, vor auch heute noch in den Herzen der Gläubigen wohnt. Durch Ihn bitten wir zum Vater und Sohn und werden erhört, wenn unser Gebet nach dem Willen Gottes ist. Als sich damals das Volk Israel bekehrte und Elia wieder um Regen bat, da goß es gleich darauf in Strömen. Auch wir schauen immer aus nach einem Landregen für unsere Früchte. Steigen wir auch einmal in unsern Gedanken auf des Karmels Spitze und bitten um einen Geistesregen, eine Erweckung!

Als die Jünger des Herrn von der Erde weg waren, hörten auch bald die Erweckungen auf und das wahre Christentum verwandelte sich zur Staatsreligion, so das zuletzt kein Lichtstrahl mehr schien. Da erweckte Gott Martin Luther, den Reformator. Seine Seele war mit der äußeren Religion nicht befriedigt. Nun brach das Morgenrot einer neuen Zeit an. Der Heilige Geist lehrte in die Herzen aller Gläubigewordenen ein. So wird es auch bleiben, bis der Herr kommt, denn was wir von Ihm bitten, wird Er uns gewähren.

In Wales (England) lebte in einer

### Warte, bis der Schmutz trocken ist.

Vater Helmut wurde von jedermann geliebt, und sein Einfluß war groß in der Gemeinde. Ein junger Mensch, der schwer beleidigt worden war, kam eines Tages in heller Empörung zu Vater Helmut und erklärte, daß er jetzt auf dem Wege zu seinem Beleidiger sei, um von diesem Abbitte zu verlangen.

„Mein lieber Jung“, sagte Vater Helmut, „nimm von einem alten Manne, der dich lieb hat, Rat an. Eine Beleidigung ist wie der Schmutz, mit dem unsere Kinder an einem Regentage auf der Straße beschmutzt werden, — der läßt sich aber viel besser abblättern, wenn er erst trocken ist. Warte noch ein wenig, bis ihr beide abgekühlt seid, dann wird die Sache sicher in Ordnung kommen. Gehst du aber jetzt zu ihm, so werdet ihr nur in Streit geraten.“

Der junge Mensch ließ sich raten. Ehe der folgende Tag kam, hat der Beleidiger von selbst um Verzeihung.

Aus „Licht und Loben“.



# Gemeinde Schule Haus

## Noch einmal Gesang — Musik.

Von Chorleiter R. Alwer.

1.

Wir beginnen in dieser Nr. mit der Artikelserie unter der Überschrift „Noch einmal Gesang — Musik“, die der Feder unseres ganz ersten Fernheimers entstammt. Verfasser ist Mennohit aus Polen und hatte die Gelegenheit, in 1930 hier im Chaco unsere erste Gruppe ruflanddeutscher Mennoniten in Empfang zu nehmen.

Die Schriftleitung.

Dort auf dem Kamp, wo heute Dorf Kleefeld (Nr. 2) liegt, soll ein Brunnen gegraben werden, denn in den nächsten Tagen kommt die erste Gruppe der ruflanddeutschen Mennoniten hier an, von denen schon bereits einige eingetroffen sind. Von den Angestellten der Corporation werde ich beauftragt, dorthin zu gehen, um die Vorbereitungen für das Dorf Nr. 2 zu treffen.

Ausgerüstet mit Werkzeug, Lebensmitel und einem Zelt werde ich, begleitet von 3 Indianern, per Ochsenkarren nach dem oben erwähnten Kamp gebracht. Bald ist auch mit dem Corporationsvertreter, Herrn Langer, zusammen eine Stelle zum Brunnengraben gefunden. Täglich kommt nun ein Indianer mit dem Ochsenwagen und bringt uns die nötigen Lebensmittel. Auch erzählt dieser, so viel wir uns verständigen können, von den neu angekommenen Mennoniten.

Nach etlichen Tagen hatte ich dann selbst Gelegenheit, nach dem vorläufigen Lagerplatz (heute Fortin Trebol), wo die Neuankömmlinge ihre Zelte aufgeschlagen hatten, zu kommen. Doch bevor ich noch die kleine Zeltstadt erreichte, traf ich mit einem Freund aus der kanadischen Kolonie Menno zusammen, der mir dann seine ersten Eindrücke über die angekommenen Rufländer, wie er sie nannte, erzählte. Gleich bei den ersten Sätzen meinte er unter anderem: „Und jeden Abend wird gesungen.“ Wie erhoben doch diese Worte damals mein Gemüt und erleichterten meine Schritte. Noch vor meinem Ziel war es bereits dunkel geworden. Und wirklich, kaum war ich noch etliche hundert Meter vom Corporationsgebäude entfernt, da konnte ich schon Gesang vernehmen. Ich näherte mich dem Orte, woher der Gesang erscholl und beim Anblick der Sänger konnte ich mich fast der Tränen nicht erwehren, und besondere Gefühle bewegten mein Herz. Hatte ich doch wochen- ja monatelang nicht mehr ähnlichen Gesang gehört. Es war dieses keine übliche, sondern eine frische Sängerschaft hatte sich zusammengestellt, um zur Ehre Gottes ein Lied nach dem andern ertönen zu lassen. Trotzdem auch viele sehr enttäuscht waren über das neue Siedlungsland, klangen die Lieder doch recht froh und einmütig in die stillen Abendstunden hinein. Nach Schluß dieses Gesanges ging alles zur Ruhe und ein sanfter Regen träufelte auf die Zelte nieder. Ich lag noch lange wach, denn es war mir, als hörte ich noch immer die eben verklungenen Lieder und ebendies die Worte „und jeden Abend wird gesungen“. Dann ist es doch wirklich schön, auf dieser Erde zu leben, wenn es jetzt ferne alle Tage so im Chaco sein soll! gespannt

war ich, was uns die nächsten Abende bringen und ob sich auch die Worte jenes Freundes bestätigen würden.

Doch wirklich, am nächsten Tage, als die Sonne kaum ihre letzten Strahlen über den Chaco gesandt hatte, war schon wieder Gesang und Musik zu hören. Eine Gruppe Jünglicher sah im Gras und sang unter Gitarrebegleitung schöne Volkslieder. Es was weiter ließ eine Gruppe älterer Personen ihre Lieder ertönen. Ich setzte mich in der Nähe dieser Sänger nieder und lauschte den lieblichen Tönen, die in den schönen Chacoabenden hineingesungen wurden. Wohl noch nie hatte dieser Ort solche Töne vernahmen dürfen, denn es war, als lauschte die ganze Natur diesem lieblichen Klang. Welch' eine große Umwandlung an diesem Orte!! Erst kurz vor der Ankunft dieser Siedler hatten an diesem Orte Indianer ihren „penj - penj“, d. h. ein Fest, auf dem getrunken und getanzt wird. Drei Nächte hintereinander heulten die Wilden bis in den Morgen, und führten ihre Tänze auf, so daß wir sehr im Schlaf gestört wurden. Wir waren damals nur 4 Mennoniten an diesem Orte und hunderte von Indianern, welche von weit und breit zusammengelommen waren. Da war uns doch etwas unheimlich zu Mute, trotzdem wir wußten, daß es friedliche Languaindianer waren.

Ganz anders war es, als eine Gruppe Mennoniten, ja unsere Glaubensgenossen hier ihre Zelte aufschlugen. Ganz unwillkürlich werde ich fast jedesmal beim Passieren dieses Ortes an jene Tage zurückzuerinnert. Bei dem heutigen Soldaten-Fortin Trebol, dort liegt der Ort, wo die ersten Fernheimer Siedler einen Ruheplatz auf etliche Wochen nach einer langen, mühevollen Reise fanden. Dort erhielt unsere Kolonie ihren Namen, dort erklangen die ersten Lieder, dort wurden die Grundrisse unseres neuen Heimatlebens gezogen. (Sollte da nicht ein Denkmal errichtet werden?) Doch wir stellen es heute im Geiste und wandern weiter.

Auf drei entsprechenden Kämpen wurde die erste Gruppe angesiedelt. Nachdem die Grundstücke vormessen waren, verließ einer nach dem andern diesen Ort und zog auf sein eigenes Heim, schlug sein Zelt auf und fing an, seine Wirtschaft zu bestellen.

Bald darauf befand ich mich an einem schönen Chacoabend in Dorf Lichtfelde (Nr. 1). Da hörte ich plötzlich in der Nähe etwas ganz Seltsames, was ich bisher nie gehört hatte. Es war ein Zahlen-durcheinander, wie wenn eine Schar Händler im eifrigen Handel vertieft ist. Doch konnte ich bald feststellen, daß eine schöne Harmonie in diesem „Streit“ herrschte. Mein Freund und ich schlichen uns diesem Ort ganz unbemerkt näher, setzten uns im Bittergras nieder und horchten diesem uns ganz unbekanntem Zahlenklang (denn solcher war es) zu. „Das ist das Ziffernsystem“, sagten wir uns. Es wurde hauptsächlich unter den Mennoniten Ruflands gepflegt. Und tatsächlich, es ist etwas Wunderwertes, wenn man zum ersten Mal so einer übliche bewohnt.

Doch das Allerwichtigste war mir an diesem Abend, zu erfahren, daß man

hier bereits einen Chor gegründet und jemand mit der Leitung desselben beauftragt hatte. Kaum ist man an Ort und Stelle, und gleich ist man dabei, Chöre zu organisieren! Ob dieses rege Gesangsleben von je her so gepflegt wurde? Oder war es die wunderbare Rettung aus Rufland, die unsere Glaubensgenossen bewog, so zu danken und zu loben? Bei den Kindern Israels war letzteres der Fall, denn als sie aus der ägyptischen Knechtschaft mit starker Hand errettet waren, sangen sie dem Herrn ein Loblied.

Der ersten Gruppe folgten dann bald die zweite, dritte, vierte und fünfte Gruppen, und ein Dorf nach dem andern wurde angesiedelt. Auch hier folgte man dem Beispiel der ersten Gruppe in der Gründung von Gesangchören.

## Besuche.

1.

Pastor Karl Richter, Muncion.

In den letzten Tagen des Januar wollte der ev. luth. Pfarrer, Herr Karl Richter aus Muncion in unserer Kolonie als Gast. Verschiedene Dörfer der Kolonie wurden von ihm besucht und wir durften Predigten und Mitteilungen hören. Letztere ließen uns Einblicke in das Leben des einzigen und weitverbreiteten Pfarramtes von Paraguay.

2.

Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

In den Tagen vom 9.—11. Febr. hatte unsere Kolonie die seltene Gelegenheit, den bekanntesten Aristokraten Deutschlands, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg als Gast aufzunehmen. Ihn begleitete aus Deutschland Herr Baron von Bodenhausen. Aus Muncion reiste mit dem Besuch noch ein Herr aus der U. S. D. A. B. und aus Concepcion der deutsche Konsul, Herr Seifert.

Seine jetzige Reise führt den fast 63 Jahre jährlenden Herzog aus Deutschland durch Brasilien, Uruguay, Argentinien, Paraguay und von hier aus über Corumbá und von dort mit dem Flugzeug über Bolivien, Peru, Columbia, Panama und dann zurück nach Deutschland.

Hier sind die Gäste ständig durch fast alle Dörfer gereist. Die Regierung hatte zu diesem Zweck zwei Autos zur Verfügung gestellt. In etlichen Dörfern begrüßte man die Herren mit Ehrenportalen, Blumen und Gefängen.

Die Abschiedsworte des Herzogs waren: „Schreiben Sie in Ihrem Mennon-Blatt, daß ich überrascht war von dem, was hier in so kurzer Zeit geschehen ist. Durch Ihre Organisation und Geschlossenheit, die ich sonst nirgends fand, werden Sie es schaffen.“ Möge uns dieses Lob nicht hochmütigen machen, sondern zu neuem Streben aufmuntern! N. S.

## Indianermision

### Teure Missionsfreunde!

Wöchte hier etwas von unserem Ergehen mitteilen, und wie der Herr Sein Werk so wunderbar erhält. Es war am 16. Januar, als unser Lebensmittelvorrat für die In-



# Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran - Chaco Paraguay Süd - Amerika

Inhalt:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,  
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 26.  
Kämpfe den guten Kampf  
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlpruch:

Einen andern Grund kann  
niemand legen außer dem,  
der gelegt ist, welcher ist  
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr: in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im Inland 15 — für das Ausland bestellt 20 Pesos c. 1. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Bestellungen vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

3. Jahrgang

Philadelphia, Februar 1936

Nummer 2

## Belehrendes

### Jugendabende.

Das Mennoblatt meldet Abnahme des Interesses für die Jugendarbeit in Fernheim — geistige Appetitlosigkeit. Appetitlosigkeit aber ist immer ein Zeichen körperlicher „Unordnung“ und innerer Erkränkung. Darum ist es folgerichtig, nach den Ursachen jener geistigen „Magenerkennung“ zu suchen. Auch die Jugendbündler selber werden sich schon gefragt haben, warum sie so langsam vorwärtskommen und warum es auf ihren abendlichen Zusammenkünften noch nicht so frisch und lebendig ist, wie sie es alle wünschen.

Möglicherweise ist die Kost daran schuld. Vielleicht war sie mangelhaft, nicht last- und kraftvoll genug, oder vielleicht wurde sie auch nicht richtig dargeboten. Aber die Kost kann auch zu gut gewesen sein; Kuchen sind gewiß eine feine Sache, aber wenn man sie zu jeder Mahlzeit essen soll, wird man auch von den besten Kuchen krank.

Während meines Aufenthaltes in Fernheim hatte ich wiederholt Gelegenheit, Jugendabenden beizuwohnen. Diese verließen in der Regel so, daß der Jugendleiter, vielfach ein älterer Prediger, einige Lieder vorsagte, betete, einen Abschnitt aus der Bibel vorlas und dann über den Text sprach. Das konnte fesselnd oder auch langweilig sein, je nach der inneren Beweglichkeit des Leiters. Jedenfalls aber waren diese Zusammenkünfte keineswegs das, was man eigentlich unter einem „deutschen Jugendabend“ versteht. Sie waren Gottesdienste, Bibel- und Gebetsstunden.

Natürlich sind auch diese wichtig und notwendig, aber wir wollen uns doch nichts vormachen und offen eingestehen, daß wir noch immer (schon so und so viele Male!) scheiterten, wenn wir versuchten, unsere Jugend allein auf diese Weise zu fesseln. Wohl ging es einige Wochen lang leidlich gut, dann aber trat bald Ermüdung und Überfättigung ein, ein langsames Abbreiteln der Teilnehmerzahl begann, und schließlich kam die unvermeidliche Auflösung. So geht es also nicht; irgendetwas ist an dieser Methode falsch, und wenn wir die „Jugendabende“ als Dauereinrichtung

beibehalten wollen, müssen wir nach jenen Fehlern suchen und es lernen, sie zu vermeiden.

Schon die Wahl des Ortsgruppenleiters ist für den Erfolg der Arbeit außerordentlich wichtig. Der Altersunterschied darf hier nicht zu groß sein, sonst gehen die Jugendlichen nie aus sich heraus, weil sie die natürlichen Hemmungen vor dem Älteren nicht überwinden können. Am richtigsten ist es ohne Zweifel, wenn die Jugendbündler selber aus ihrer Mitte einen Leiter (aber nicht für jeden Abend einen anderen!) wählen, der die ganze Verantwortung für die Gestaltung der Abende trägt und der sich darum die größte Mühe geben wird, sie gründlich vorzubereiten.

Gänzlich verfehlt ist es allerdings, wenn der Leiter glaubt, die ganze Arbeit an den Abenden allein zu machen zu müssen und wenn die anderen Teilnehmer lediglich stumme und passive Gäste und Zuhörer sein wollen. Bei solcher Einrichtung wird das Unternehmen immer scheitern. An den Jugendabenden müssen alle mitarbeiten!

Hat die Gruppe einen Führer, der es versteht, die Stimmung zu „lösen“, so werden die Teilnehmer sehr bald aufstauen und sich ohne Scheu an Beratung und Unterhaltung beteiligen. Aber immer muß es Regel sein: alle arbeiten aktiv mit, niemand kommt, um auf Kosten anderer zu genießen, alle sind erfüllt von dem Bunsche, in ihrem Teil zum Gelingen des Abends beizutragen. Arbeitet an den Abenden allein der Leiter, so wird man sich immer wieder seufzhaft fragen, wie man immer wieder unbefriedigt auseinandergehen.

Das wird bei manchem eine Umstellung erfordern; mancher wird es noch lernen müssen, ein Opfer zu bringen, den Kameraden und Kameradinnen gegenüber eine Verpflichtung zu fühlen, nicht bloß empfangen und genießen, sondern helfen und geben wollen. Und bei diesem freiwilligen Geben wird man sich selber am reichsten belohnen.

Auch sollten sich die Gruppen darüber klar sein, was für einen Abend sie jeweils verankalten wollen: eine Deutschstunde oder eine Bibelstunde. Diese beiden stehen sich keineswegs im Wege, aber sie sind doch auch nicht dasselbe. Man sollte sich daran gewöhnen, auch hier klare Fronten zu ziehen, und nicht ein Miß-

maß entstehen lassen.

Für die Gestaltung des Abends gibt es natürlich so sehr viele Möglichkeiten. Vor allem sollte unsere Jugend das Singen lernen. „Was“, höre ich erstaunt fragen, „wir sollen das Singen lernen? Ausgerechnet wir?“ Jawohl. Ich meine allerdings nicht das Singen im Chor, das könnten andere von Euch lernen, sondern das frische, so ganz aus dem Herzen kommende, flotte Singen beim zwanglosen Beisammensein — singend, ohne Dirigenten, ohne Takttast und Stimmgabel.

Wer von Euch kennt unsere prachtvollen, unsterblichen deutschen Volkslieder? Nicht die Gassenhauer, die „Putzleida“ meine ich, gegen die bei uns mit Recht eine Abneigung besteht. Nein, den kostbaren Schatz an schönsten Volksliedern, der vielfach schon uralt ist und der uns alle doch noch um sehr viele Jahrhunderte überdauern wird.

Die Jugendbündler werden schon Gelegenheit gehabt haben, im Fernheimer Rundfunk auch unsere Hiltzungen und die Mädchen vom „Bund deutscher Mädchen“, unsere S. V. (Sturmabteilung) und die Arbeitsmänner singen zu hören und darum verstehen, was ich meine.

Und auch an fruchtbarsten, interessantesten Arbeitsthemen braucht es den Ortsgruppen nicht zu fehlen. So sehr viele Fragen harren bei uns noch der Klärung. Ein Beispiel: Die Gruppe bestimmt für den nächsten Abend einen Berichterkatter. Thema: „Die geographische Herkunft der Mennoniten.“ Der Betreffende sucht nun aus Büchern und aus dem „Worten“ (den jede Ortsgruppe lesen sollte) alles über die Abstammung der deutschen Mennoniten heraus und hält darüber einen kleinen Vortrag. Aber nicht stief und trocken-schulmeisterlich, sondern so, wie man sich im Kreise der Kameraden gewöhnlich zu unterhalten pflegt. Macht ers richtig, so wird sich an einen solchen Vortrag eine lebhafteste und sehr lehrreiche Unterhaltung knüpfen.

Und ähnliche Themen gibt es eine ganze Schublade voll. Zum Beispiel:

1. Wie sieht das neue Deutschland zu uns Auslandsdeutschen?
2. Warum war das Verhalten des alten Deutschland zu seinen Kindern im Auslande bößlich falsch?
3. Unsere deutschen Volksgenossen in Ostparaguay.
4. Der Kampf der Kanadadeutschen um die Erhaltung ihres deutschen



Volkstums. 5. Was ist die „Hitlerjugend“ und was ist der „Bund deutscher Mädchen“? 6. Warum muß eine deutsche Auslandsgruppe unbedingt untergehen, wenn sie den Anschluss an das deutsche Mutterland verliert? 7. Wodurch haben sich die deutschen Mennoniten soweit von ihrem deutschen Volkstum entfernt? 8. Stehen sich Christentum und Deutschtum wirklich im Wege, wie das einige Fernheimer behaupten? 9. Woher stammt die falsche Auffassung von einem mennonitischen „Volk“? 10. Warum bedeutet das Aufgeben des deutschen Volkstums auch für uns sicheren Untergang? 11. Der Lebensweg Adolf Hitlers. 12. Wir und das deutsche Buch, usw. usw.

Daß diese so sehr notwendige und schöne Jugendarbeit nicht ganz ohne Störungen und Hemmungen vor sich gehen wird, müßte von vornherein erwartet werden. Immer wird es einige kleine Geister geben, die Euch diese Quebrachstämme in den Weg rollen. Aber das darf Euch nicht hören oder gar aufhalten. Räumt die Hindernisse ruhig wieder aus dem Wege oder klettert über sie hinweg. Schon in kürzester Zeit werden die meisten Fernheimer einsehen, daß Eure Sache gut ist und daß der Segen Eurer Arbeit auf die ganze Chaco-Gruppe fällt.

Freilich muß jeder Jugendliche bei allen Gelegenheiten auch mit mutiger Offenheit für seine Überzeugung einstehen. Wer sich selbe drückt und nicht den Mut hat, den Mund aufzutun, wenn er seine Überzeugung verteidigen sollte, wird immer minderwertig und überflüssig bleiben. Auch der verstockteste mennonitische „Holländer“ oder „russ“ wird Achtung haben vor einem deutschen Mann und einem deutschen Mädchen, die sich nicht schämen, ihre Ansicht offen zu vertreten und in denen sich die edelsten deutschen Tugenden — Mut, Treue und Opferbereitschaft — verkörpern.

Seid Ihr wirklich das, was Ihr sein wollt, eine kämpfende deutsche Jugend, dann wird mit der Zeit einer nach dem anderen von den heute noch Abseitsstehenden in diese Bewegung einschwenken, die mit triebhafter Urgewalt und elementarer Wucht alle Deutschen in der ganzen Welt erfasst hat — auch uns.

Die Besten, die Gesündesten und Wertvollsten werden überall zuerst von ihr erfasst, das war auch im Reich so, aber auch die anderen kommen früher oder später nach und „marschieren dann in unseren Reihen mit“. Wer aber glaubt, sich diesem Volkswort von hundert Millionen Deutsche entgegenkommen zu können, ist in einem verhängnisvollen Irrtum befangen; er könnte mit genau soviel Aussicht auf Erfolg versuchen, die glühendheiße Chaco-Flut mit einer „Taps“ voll Wasser auszulöschen.

## „Auf harter Butter.“

Ich lese und lese „Kämpfende Jugend“. Ich interessiere mich sehr für unsere Jugend und lese gern, was dieser und jener schreibt und wie jeder auf seinem Wege vorwärts strebt. Da lese ich „Für Schwarzfahrer“. „Na“, denke ich, „der Artikel geht dich nichts an, du siehst ja nicht schwarz.“ Ich lese dann doch weiter und finde das Beispiel von den Fröschen. Mühte herbstlich lachen. Ich drückte im Geiste der Schreiberin warm die Hand und denke: „Die steht auf Butter.“

Ich wünschte, wir hätten lauter solche Jugend, die einem hohen Ziel nachstrebt. Ich zähle mich schon nicht mehr zu den ganz Jungen, aber im Geiste bin ich jung (Stände gern noch in den Reihen der „Kämpfende Jugend“, denn ich freue mich, wenn ich mutige Jugend sehe, die ganz für die Sache einsteht). Die Kraft der Jugend braucht der Herr. Nicht nur die Jünglinge, sondern auch unser Geschlecht hat Aufgaben zu erfüllen, wozu viel Mut gehört.

Manch einen Kampf gibt's zu bestehen, wenn's gilt, dem Höheren, Edlern nachzustreben. Demen, die noch nicht ganz in die Reihen der Kämpfer eingetreten sind, sondern von hinten gehen, möchte ich zurufen: „Seid nicht nur dem Namen nach Jugendlämpfer.“ „Leuchten müssen wir, Du in Deiner Gae, ich in meiner hier.“

Eine Freundin des Jugendbundes.

## Berichte

### Jugendleiterkonferenz.

Es ist Sonntag, der 9. Februar. Die Jugend Fernheims ist in die „Harbinger Gae“ nach Karlsruhe eingeladen, woselbst die Jugendleiterkonferenz auch gleichzeitig tagen soll. Schon ganz frühe am Morgen rasseln die „Pferde- und Automobil“, von den verschiedenen Richtungen kommend, durch unsere Stadt Philadelphina. Eines von ihnen nimmt mich und noch einige Städter mit und wir fahren in den herrlichen Chacomorgen hinein. Wir sind die Letzten, alle Plätze sind dicht besetzt in der neuen Schule, die die Zierde des Dorfes ist. Nach einer kurzen Einleitung und einigen lebendig vorgetragenen Chorliedern halte ich den Jugendgottesdienst vor einer ganz aufmerksamen Zuhörerschaft. Dann folgen im Jugendleiterkreis wichtige Beratungen über die Jugendarbeit in Fernheim, denen ich mit Interesse beizuhörte.

Nach der Mittagspause folgt ein Bericht von mir über die Jugendarbeit in Deutschland. Der Saal ist noch voller als am Vormittag. Man ist begierig, etwas aus nächster Quelle aus dem Mutterlande zu hören. Es folgt ein Gedicht, von einem Jungen mit Enthusiasmus vorgetragen und ein Chorlied vom kleinen Karlsruher Chor, die beide ein spontanes Bekenntnis zu Deutschland sind und tiefen Eindruck machen. Auch ich bin tief ergriffen und spreche meine Anerkennung darüber aus: „Fest und treu zum Herrn, unserm Führer zur oberen Heimat, fest und treu zu Deutschland, unserer irdischen Mutter, fest und treu zur Schicksalsgemeinschaft der Mennoniten. Dann werdet ihr auch nützliche Mitglieder unserer Gemeinschaft werden!“

Jugend Fernheims, dir in die Augen zu sehen war mir eine Freude! Du hast eine große Zukunft, darum höre was Friedrich der Große einst sagte: „Der solideste Reichtum ist ein kultivierter Kopf und ein gutes Herz. Alles übrige können Menschen und Unglück rauben. Diese allein stiehlt kein Dieb und ver schlägt kein Hagel.“

Abt. Harder, Lehrer.

## Mute Fragen.

Ich möchte heute nur auf eine zu sprechen kommen, die auch in Karlsruhe zur Debatte gelangte. Die Beteiligung (wenigstens in Person) war recht reger, wenn man allgemein auch nicht viel spricht auf unsern Konferenzen. Eine besondere Freude war es uns auch, daß recht viele Väter als Gäste erschienen waren. Da kann man denn doch mal gehörig den Pflaumenbaum schütteln. Und nun merkt der Leser bereits, wo es hinaus soll, um auf eine, bei uns akut gewordene Frage zu kommen. Es handelt sich darum, daß der Fernheimer Jugend-Bündler nicht Taschengeld hat. Aber die Jugendlücke kostet doch auch Geld, und wenn es nicht so wäre, so taugte die Sache nichts.

Unser aus Deutschland neuzugewandte Lehrer Abt. Harder sprach am Nachmittag über „Christliche Jugendarbeit im deutschen Mutterlande“. Wir hörten mit Spannung darüber, wie unsere mennonitische Jugend Deutschlands, die in vielen Fällen weit gestreut lebt, sich Jungmänner- und Mädchenfreizeiten schafft, wo man einmal fernab dem Weltgetriebe zusammenkommt, um sich unter Anleitung von älteren Jugendfreunden kennen lernen und neue Kräfte sammeln für den gewiß schweren Kampf um die Erhaltung unserer geistigen und geistlichen Güter. Unter großem Kostenaufwand von Zeit und Geld ist es nur möglich, diese Freizeiten zu besuchen. Köhner wies uns auch darauf hin, wie die Väter es ihren Kindern ermöglichen müssen durch ein Taschengeld.

Und hier liegt gerade auch bei uns der Schwerpunkt. Der Mitgliedsbeitrag für unsern J.-B. ist nun so gering, und dennoch kommt er lange nicht immer ein. So ist auch von einer ganzen Anzahl Jugendbündler ihr eigenes Organ „Kämpfende Jugend“ abbestellt worden, weil man 15 Pesos nicht zahlen kann. Und wenn nun noch auf der letzten Jugendleiterkonferenz der Beschluß gefaßt worden ist, einen geringen Lesepreis von 1—5 Pesos pro Buch zu erheben, so hört man bereits ein Murren. „Ja“, wendet man ein, „die Bücher der Wanderbibliothek sind doch ein Geschenk, warum noch den Lesepreis einrichten?“ Nun, wer so denkt, der müßte mal die beschädigten Bücher ansehen, die einer Reparatur unterworfen werden müssen, dann wird es schon klar.

Wir lasen im Frühling den durch Lehrer Fritz Altwex angeregten Plan, sich durch gemeinsame Anpflanzung von Baumwolle Taschengelder zur Verwendung gemeinnütziger Zwecke zu verschaffen. Der Vorschlag war sehr gut, und doch scheint er vorläufig — wir hoffen es doch, vorläufig? — ins Wasser gefallen zu sein. Es war ein Weg, wie man sich Gelder zur Unterstützung des Jugendwerkes verschaffen kann; ich hoffe, daß es deren noch mehr gibt, die einmal in Vorschlag gebracht werden könnten. Laßt uns doch nicht immer nur nach auswärts schauen um Hilfe, sondern auch selber ein Opfer bringen wollen, und der Segen wird nicht ausbleiben. Dieses ungefähr war der Ton auf unserer letzten Beratung.

Möge er nicht ungehört verklungen sein, sondern noch lange in uns weiterhallen. Ich glaube, daß unsere Väter und Mütter noch etwas übrig haben werden für die gute Jugendlücke.

R. S.



dianer zur Reize ging. Wir wußten nun weiter keinen Rat und sagten es unserm Vater im Himmel. Wir sandten dann auch sogleich einen Boten zu unserm I. Br. G. Biesbrecht. Voller Erwartung sahen wir nun der Rückkehr des Indianers entgegen.—

Wie dursteten wir wiederum Gottes wunderbare Wege erfahren! Br. Biesbrecht hatte schon am Tage vorher für unsere Indianerküche 2 Sack Bohnen erstanden. Das Herrliche hierbei war es, daß Gott den Br. zur Stadt führte, ehe wir ihn benachrichtigt hatten. Gleichzeitig erhielten wir die freundige Nachricht, daß ein I. Br. einen zweieinhalbjährigen Ochsen für die Mission gespendet hatte. Wir lasen an demselben Abend auf dem Kalenderblättchen den Vers: „Es ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch, und sättiget euch! Ihr gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist: was hülfte ihnen das? Jak. 2, 15. 16.“

Als ich am andern Morgen zur Stadt fuhr, fand ich außer den erwähnten 2 Sack Bohnen noch an Spenden für die Mission einen halben Sack Bohnen, einige Sack Wassermelonen und etwas Weizmehl vor.

Daß dieses für uns eine freudige Überraschung war, ist ganz selbstverständlich, aber die Freude, daß Gott Seine Hand über diesem Werke hält, ist bei uns noch viel größer. Es sind dieses doch besondere Segensstunden, wo wir so handgreiflich Gottes Nähe verspüren dürfen. Ich möchte dieses zur Freude und Ermunterung allen Missionsbetern mitgeteilt haben; es ist dieses die Frucht Eurer Gebete. Bitte, betet weiter, auch daß den Lenguas das Heil in Christo recht bald in ihrer Muttersprache verkündigt werden kann.

Um besagten Tage durfte ich auch einen Teil vom Brunnenkasten mitnehmen. Der übrige Teil wurde von opferwilligen Brüdern herangefahren und in kurzer Zeit hatten wir unsern eigenen Brunnen mit reichlichem Wasser. Wenn auch am Geschmack desselben etwas zu wünschen übrig bleibt, so sind wir dennoch froh und dankbar. Aber auch der Feind mit seinem Wüten und Toben vergift nicht, das Seinige dazu zu tun. Doch die Verheißung ist auf unserer Seite. Was der Herr angefangen hat, das führt Er auch herrlich hinaus. Eure Geschwister

U. & U. Raßlaff.

## Aus dem deutschen Mutterlande

### Sippentagung der Danziger und Königsberger Mennonitenfamilien Rauenhoven und Zimmermann.

Kürzlich fand in Berlin unter reger Beteiligung die erste Sippentagung der Danziger und Königsberger Mennonitenfamilien Rauenhoven und Zimmermann statt. Beide Familien sind mit der Geschichte des Danziger und Königsberger Mennonitentums eng verbunden.

Die Familie **R a u e n h o v e n** ist, wie so viele Danziger Mennonitenfamilien, holländischen Ursprungs. Als erster urkundlich erwähnter Vertreter des Geschlechts erscheint Abraham Janz Rauenhoven, der 1659 von seinem Schwiegervater Adam Wiebe, dem verdienten Danziger Wasserbaumeister und Stadttingenieur, zwei Höfe in Pasewark übernimmt. Das Geschlecht breitete sich bald in den Danziger Vorstädten aus und erwarb dort Grundbesitz. Im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Rauenhoven vorzugsweise in Altshottland, Schildlich, Stolzenberg, Ohra, auf Stadtgebiet in Schönfeld und Langfuhr als Gewerbetreibende, Branntweimbrenner und „Höker“ ansässig. In der Stadt hatten sie Häuser, in der Pfefferstadt, am Haustor, in der Sandgrube und in der Hundegasse. Im ganzen 18. Jahrhundert finden wir die Rauenhoven in der Verwaltung der Danziger Mennonitengemeinde tätig. Um 1745 bis 50 waren zum Beispiel gleichzeitig vier Rauenhoven im Vorstand der Danziger Mennonitengemeinde auf Stadtgebiet. Im Jahre 1758 verpflanzte Isaac R. die Familie auch nach Königsberg, wo er 26 Jahre lang Vorsteher und Prediger der Gemeinde war. Ein anderes Mitglied dieses Zweiges, Johann R. (1767—1821), brachte es als Inhaber der „Goldenen Art“ zu besonderem Ansehen. Aus seinem und seiner Nachkommen Besitz befinden sich einige Gegenstände im Königsberger Stadtgeschichtlichen Museum. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts gab es immer mehr Angehörige der Familie die Zugehörigkeit zum Mennonitentum auf. So verbreitete sich das Geschlecht über ganz Norddeutschland und gelangte nun auch in Beamten- und Offiziersstellungen und in akademische Berufe. Der letzte männliche Vertreter der Familie war in Danzig der Kaufmann und Hauptmann v. L. Max Rauenhoven, der 1909 starb, und in Königsberg der Oberstleutnant Gustav Rauenhoven,

der 1908 starb.

Am Mennonitentum fest hielten mehrere Rauenhoven, die um 1800 nach Rußland auswanderten und sich dort hauptsächlich in der Kolonie Chortitza in der Ukraine niederließen. Abkömmlinge von diesen gingen 1875 nach Kanada, um ihrem Glauben und ihrem Deutschtum treu bleiben zu können. Als sie auch dort in ihrem Volkstum bedroht wurden, wanderten einige Rauenhoven-Familien 1925 nach Mexiko, 1927 nach Paraguay aus, als Kulturpioniere im schwersten Kampf um neues deutsches Bauernland.

Ob die Danziger und Königsberger Mennonitenfamilie **Z i m m e r m a n n** holländischer oder oberdeutscher Herkunft ist, steht nicht fest. Der älteste mennonitisch getaufte Zimmermann lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Danzig oder seiner Umgebung. Er hieß Wilhelm und war dreimal verheiratet. Sein Sohn Caspar hatte 12 Kinder, von denen drei Söhne eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft hinterließen. Zwei von diesen lebten in Danzig, einer in Königsberg. Fast alle Danziger Zimmermann, die an ihrem mennonitischen Glauben festhielten, mußten in den Vorstädten und an den Toren der Stadt wohnen. So gab es Zimmermanns am Haustor, Jakobstor, Glockentor, Hohen Tor, auf Langgarten, Sandgrube, Neuschottland, Schildlich, Ohra, in Langfuhr und Oliva. Sie trieben, durch die für sie geltenden Sonderbestimmungen eingeengt, in der Mehrzahl das Destilliergewerbe, oder waren Kaufleute, Krämer oder „Hakenblünder“. Viele haben es dabei zu Wohlstand und Hausbesitz gebracht. Während der napoleonischen Besetzung hatten sie, wie alle Mennoniten, die vor den Toren der Stadt wohnten, besonders zu leiden. Als auch ihnen endlich Bürgerrechte verliehen wurden, (erst nach 1800) haben sie ihre Kraft auch ihrer Vaterstadt zur Verfügung gestellt, so z. B. der Stadtrat und Versteher der Mennonitengemeinde Carl Heinrich Zimmermann (1818—1897) und der Stadtrat und Fabrikbesitzer August Zimmermann, Sohn des Mühlenbauers Julius Zimmermann, der die nach ihm benannte Maschinenfabrik am Steindamm begründete.



Die Königsberger Zimmermann, die alle von David Zimmermann, des oben genannten Caspar Sohn abstammen, haben in der Hauptsache Seidenhandel getrieben, aber auch bei ihnen ist das bei den Mennoniten sehr verbreitete Destilliergewerbe zu finden. Daniel Zimmermann, Davids Sohn, gründete das Zimmermannsche Frauenstift in Königsberg. Im Garten des Stifts steht sein Denkmal, von Meister Shadows Hand. Seine Stiftung und sein Testament im Königsberger Staatsarchiv zeigen ihn als Wohltäter der Armen.

Viele Glieder Danziger, Königsberger und Marienburger Familien, mennonitische und nicht mennonitische, tragen Rauenhowsenscher und Zimmermannscher Ahnen in sich. Als Beweis für die weite Verrippung der beiden Familien seien nur folgende Namen genannt: Art, Bachdach, van Berlen, von Bockelmann, Boldt, Conwenz, van Dyck, Enz, Focking, Gerzen, Harder, Janzen, van Kampen, Kröcker, Loewens, Mahl, Romber, Penner, Reinde, Siemens, Sprunck, van Steen, Sudermann, Toews, de Beer, Wegel, Wiehler, Wiens, Wilcke und Woelcke. Ein Glied der Familie Zimmermann ist Mitte des 19. Jahrhunderts nach Nebraska, Ver. Staaten, ausgewandert, wo seine Nachkommen noch heute ansässig sind. Ein kath. Zweig lebt in Bayern.

Die Namensträger der beiden Familien und ihre Nachfahren, welchen Namen sie auch tragen mögen, zur Pflege des gemeinsamen Ahnenerbens im Sinne des Dritten Reiches zusammenzufassen, das war der Zweck der erfolgreichen Tagung. Es wurde beschlossen, die Aufnahme der Stammsolgen in dem Westpreußenband des Deutschen Geschlechterbuchs vorzubereiten, und sobald es die Verhältnisse erlauben, die Sippentagungen in der alten Heimat der beiden Familien, in Danzig, stattfinden zu lassen. Zur Pflege der Beziehungen zu den auslandsdeutschen Sippenangehörigen wurden Brief- und Lesepatenschaften eingerichtet. Näheres über die Tagung enthalten die „Mitteilungen“ des Sippenverbandes, die von Dr. Kurt Rauenhowsen in Göttingen herausgegeben werden. Leser, die sich dem Sippenverband anschließen wollen, oder Urkunden, Bilder und Nachrichten zur Geschichte der beiden Familien beisteuern können, werden gebeten, sich zu wenden an Dr. Kurt Rauenhowsen, Göttingen, Rasenweg 11, oder an Dr. Werner Zimmermann, Gotha, Bürgeraue 12.“

## Unterhaltendes Von Kaiserslautern bis Fernheim.

Reisebericht von Lehr. A. Harder.  
1. Fortsetzung.

Am 19. kamen wir aus dem Winter in den Sommer; die See war spiegelblank, die Hitze wurde drückend und fast unerträglich; fliegende Fische lenkten aller Aufmerksamkeit auf sich; die Sonne ging malerisch unter und bald war es stockfinstere Nacht. Wir wechselten Wäsche und Kleider und zogen uns ganz leicht an; Nach Kaffee stand ich einige Stunden mit einem österreichischen Inspektor eines kaiserlichen Gutes, der auch nach Paraguay ausgewanderte, am Bug des Schiffes und erfreute mich an den Meereswellen und fliegenden Fischen. Nachdem die Sonne in ihrer herrlichen Pracht in den Wellen verschwunden war, kühlte es sich rasch ab und ich ging zu meinen Kindern auf das Deck 2. Kl., wo sie sich beim Spiel vergnügten. Die Nacht war dann wieder so schwül, daß man keinen Schlaf finden konnte. Am 20. war es wieder etwas stürmisch, so daß mein Lenken und Marichen wieder zu den Seebräuten gehörten und sterben wollten; doch am Abend ließen sie sich bewegen, auf Deck zu kommen und wurden wieder ganz munter, als sie das unbeschreiblich schöne Meeresleuchten miterlebten. Im Nu waren alle Besahmerden der schuppigen Seekrankheit vergessen und hella Begeisterung erfüllte alle noch soeben kernensmatton Geister; stundenlang beugten sie sich über Bord und konnten sich nicht satt sehen an dem herrlichen Naturwunder! Am 21. hatten wir starken Wind, aber das Schiff glitt ganz ruhig über den glatten Meerespiegel dahin; eine Erscheinung, die wir uns nicht erklären konnten. Mein Lenken war ans Bett gebunden und wurde ganz empfindlich krank, da auch ihr schwaches Herz in Mitleidenschaft gezogen war, wir anderen erleben alle die Aquatoraufsteige, als wir um 5 Uhr nachmittags den Äquator passierten; es war zu drohlich, wie einer nach dem andern, die zum ersten Mal den Äquator passierten, von der Schiffsbefehlung eingeseift und im Taufboden dreimal untergetaucht wurden; beim Herausheben erhielt noch manch einer ein russiges Andenken von den Männern mit, die die Prozedur ausführten. Auch viele Passagiere 1. und 2. Kl. ließen sich taufen. Als eine kleine Pause entstand, ergriff der Wassergott Neptun den Aby, der in seiner Nähe wand, und steckte auch ihn zur Belustigung aller ins Taufbecken. Alle Getauften bekamen einen Taufschein mit einem neuen Namen, nur Aby erhielt später mit einem Matrosen befreundete und vor dem Verlassen des Schiffes einen Taufschein auf seinen Namen erhielt, fand er das garnicht in Ordnung und war höchst ärgerlich darüber.

Am 22. und 23. war es wieder arg windig, so daß das Schiff schaukelte, doch jetzt hatten die meisten sich daran gewöhnt und genossen die herrliche Fahrt. Wir machten verschiedene wertvolle Bekanntschaften und fühlten uns ganz glücklich. Auch lernten wir eine deutsche Frau Gohweiler kennen, deren Mann in Blumenau, Brasilien eine Vertretung für Radio hat; sie war im April zu ihrem kranken Vater

in die Heimat gefahren und hatte ihn schon tot vorgefunden, was sie gar sehr mitgenommen hatte. Durch sie erfuhren wir schon manches von unsern Mennoniten in der Siedlung am Kraul und Stolz-Plateau. Sie war es denn auch, die auf Wunsch anderer und aus persönlicher Interesse an mich herantrat mit der Bitte, doch am Ostersonntag den evangelischen Gottesdienst zu halten. Nachdem sie vom Kapitän die Erlaubnis bekommen hatte, sagte ich zu, und wurde zum 1. Offizier befohlen, um das Nähere zu besprechen. So fand denn am Sonntag nach dem katholischen Gottesdienst im Festsaal der 1. Kl. auch unser Gottesdienst statt, an dem auch der Kapitän und hohe Gäste der 1. Kl. teilnahmen; es waren auch Katholiken dabei. Nach Schluß desselben bedankte sich der Kapitän und einige Damen und Herren mit Händedruck bei mir. Ich hatte über das Wort gesprochen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde“ und Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!“ Für den Nachmittag lud mich ein Großkaufmann ein, der die Hälfte des Jahres in Montevideo zubringt, wo er eine herrliche Villa in der Vorstadt besitzt und verschiedene Versuche mit europäischen Pflanzen in den letzten Jahren unternommen hat; er hatte auch jetzt wieder etwa 20 Risten mit verschiedenen Pflanzen an Bord. Es war recht interessant, seinem sprachwissenschaftlichen und philosophischen Vortrag zuzuhören, in dem er mir auseinandersehen wollte, was Glauben heißt; ich staunte über seine Kenntnisse, die er in der Schrift hatte und freute mich, als er mir auf dem Gramophon des Kapitäns einige geistliche Lieder vorspielte, wie: „Harre, meine Seele!“, „Ich bete an die Macht der Liebe“, und einige schöne Volkslieder. Dieser Herr kannte auch die Mennoniten im Chaco und später war er mir beim Landen in Montevideo behilflich; er ist Millionär und sucht das Leben zu genießen. Als wir später mit Herrn Rossen eine Autoursfahrt unternahmen, kamen wir auch an seinem Anwesen vorbei, bei welcher Gelegenheit ich sein schönes Haus fotografierte. Am Abend dieses schönen Sonntags beobachteten wir ein wundervolles Wetterleuchten. Am 25. kamen wir in Rio an und gingen um 3 Uhr nachmittags an Land und besahen uns die schönste Stadt der Welt. Nur schade, daß es in der Luft so dunkel war und das schöne Christusbild, das bei klarem Wetter weit ins Meer hinausleuchtet, nicht zu sehen war! Hier waren die Apfelsinen, Ananasen, Kananas spottbillig, so daß wir für 2 Pf. pro Apfelsine und 20 Pf. pro Ananas einige zu Peterleins Geburtstag einkauften. Als wir um 6 Uhr abends wieder die Stadt verließen, hielt die wunderbare Beleuchtung des Hafens und des Strandes die Passagiere stundenlang auf Deck; auch wurden viele Kisten zur Beleuchtung unsers Dampfers von dem Sportdeck unsers Schiffes aus losgelassen. Am 26. 11. um 7 Uhr morgens legten wir in Santos an und erfreuten uns beim Ein- und Ausfahren an dem herrlichen Panorama, das sich unsern Blicken zu beiden Seiten der Bucht bot. Am 27. wurde die See wieder unruhig und jetzt packte die Seekrankheit mich, so daß ich, als wir am 28. in der Frühe in Montevideo landeten, mich recht elend fühlte. Vor demselben versammelten wir uns in unserer Kabine und hielten Gott auf den Knien, daß unser angenehmes, da wir nur mit RM. 36.40 das Schiff verlassen mußten und nicht wußten, wie lange wir in Montevideo würden auf



den Flugdampfer warten müssen. Dann gingen wir aus Deck und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Der Dampfer hatte anderthalb Stunden Verspätung, daher ging die Abfertigung beim Hasenarzt und der Einwanderungspolizei so schnell vor sich, daß kaum die nötigsten Formalitäten vorgenommen werden konnten. Da inzwischen unsere Kisten ausgeladen und die Zeit zur Abfahrt des Schiffes gekommen war, mußten wir uns beeilen, um dasselbe noch rechtzeitig verlassen zu können; so kam es, daß wir beinahe fluchtartig das Schiff verließen, wobei die Gepäckträger uns das Gepäck aus der Hand rissen und nach drei Windrichtungen damit auseinanderstreben. Als ich mit ihnen darum kämpfte, stellte sich mir ein deutschsprechender Gepäckträger als „Albrecht“ vor, und daß er von der Agentur „Bernit und Co.“ mit der ich nun weiter zu verhandeln hatte, geschickt sei, mich abzuholen. In diesem Wirwar erschien Herr Noosen, der von seinen Eltern aus Hamburg von unserer Ankunft per Luftpost verständigt war und nahm sich unser in liebenswürdigster Weise an. Zunächst brachte er uns auf seinem Auto in die Stadt, wo wir in einem großen deutschen Hotel Unterkunft fanden, da alle Privatpensionen überfüllt waren. Am kommenden Morgen besuchte uns Pastor Kaufmann, der Prediger der evangelischen Gemeinde zu Montevideo. Dieser machte den Vorschlag, unsere Familie trennt unterzubringen, um billiger davon zu kommen. Die weiblichen Personen kamen im Frauenheim unter und ich mit den Herren in eine Privatpension in der Nähe des Pfarrhauses. Dann fuhr Herr Noosen mit mir so lange herum, bis alle vermißten Koffer gefunden waren. Er spricht vorerst Spanisch und ist bei allen Herren der Stadt bekannt. Er war mein goldener Schlüssel, dem sich alle Türen öffneten. Mit meinen RM. 36.40 konnte ich nur dank seiner Hilfe fertig werden. Montevideo ist eine schöne Stadt. Wir lustwanderten in dem wunderschönen Park, spazierten unter Palmen, badeten im Rio de La-Plata, freuten uns an dem schönen Strand und sahen den Fischern zu, die mit staunenswertem Geschick einen Fisch um den andern aus dem braunen Wasser zogen; so geschicklich sah ich noch niemand fischen mit der Angel!

Am Sonntag, dem 1. Dezember besuchten wir mit unsern Kindern den Kinder Gottesdienst in der Schmuckn ex. Kirche, den Parrer Kaufmann ganz wunderbar und fesselnd hielt. Montevideo hat etwa 5000 Deutsche, von denen zwei Drittel zur ev. Kirche gehören, so daß Pfarrer Kaufmann ein ausgedehntes Arbeitsfeld hat, in dem ihm Schwester Lydia Herzler aus Gundersheim, Bialz zur Seite steht. Pfarrer Kaufmann war 6 Jahre in Muncion und somit erfuhren wir durch ihn und seine Frau, die Deutsch-Paraguayerin ist, so manches Wissenswertes aus dem Lande, das nun bald unsere Heimat werden soll. Am 2. 12. waren wir im Pfarrhause zum Tee eingeladen und erlebten dort einige schöne Stunden der Gemeinschaft mit ihnen. Am Sonntag nachmittags machte Herr Noosen mit uns eine Autorundfahrt am herrlichen Strand, der sich 200 Kilometer lang ausdehnt und schön aussieht. Die Vororte von Montevideo sind wunderschöne Erholungsorte, bieten mit ihren Eukalyptusalleen und wundervollen Lindenbäumen Erquickung und Erfrischung in den heißen Sommertagen. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel und ist ganz auf Felsen erbaut, mit zum Teil recht

sehr freundlichen Straßen und Häusern. Man sieht hier Häuser aus feinstem weißem und schwarzem Marmor. Besonders Aufsehen erregt das Regierungs- und Postgebäude, die einfach pompös errichtet sind, daß man sie in dieser Ausführung in Europa suchen müßte. Wir besuchten den Rosengarten und den höchsten Berg von Uruguay, „Sjerro“ genannt, von dem aus man die ganze Stadt übersehen kann, die sehr weit ausgedehnt vor uns liegt und fein geordnet in Quadraten erbaut ist, so daß sich niemand darin verirren kann. Es war uns so schade, daß sich das Wetter plötzlich änderte und ein heftiger Regen uns zur Heimkehr nötigte. Das Kaffeestündchen bei Herr und Frau Noosen war so urgemütlich, daß wir uns wie daheim fühlten. Wie wohl tat uns die Liebe, die uns in diesem deutschen mennonitischen Hause in fremdem Lande entgegengebracht wurde. Herr Noosen rühmte sich, der einzige Mennonit in Uruguay zu sein, doch Schwester Lydia machte ihm diesen Rang streitig, indem sie sich auch als Mennonistin entpuppte; sie waren ganz erfreut über diese Entdeckung, von der sie beide nichts gewußt hatten. Herr Noosen versuchte, uns jeden Wunsch von den Augen abzulesen, ja er hat uns mit solch rührender Liebe umgeben, daß uns Süd-Amerika sofort lieb geworden ist. Möchte Gott es ihm mit zeitlichem und ewigem Gut vergelten! Am Montag besuchte ich noch kurz Herrn Professor Ernst Kraus, den früheren Theaterdirektor aus Kaiserslautern, für den ich einen Brief und persönliche Grüße aus seiner Heimat mitgebracht hatte, worüber es sich sehr freute.

Fortsetzung folgt.

## Wirtschaftliches Ein Riesenregen.

Wie schon die Dezember-Nr. berichtete, brachte uns der November mehrere schöne Regen, so daß die Saatzeit begonnen werden konnte. Es war eine Freude, denn einmal hatte nun der heiße Sandsturm sein Ende erreicht und zweitens schöpften wir neue Hoffnung, nach einer vorjährigen Misgerente mal wieder pflanzen und auch ernten zu können. Es fehlte an Futter für das Vieh, an Süßkartoffeln und an Erdnüssen. Letztere ernteten wir anstatt wie früher 20—25 Sack im letzten Jahr nur 2—3 Sack pro ha. So mußten wir auch das feine Öl entbehren. Der argentinische Mehlsack war die einzige Aushilfe und somit war in den meisten Küchen der Chacobewohner im vorigen Jahre ein sehr eintöniger Speisetisch vorhanden.

Nun, der November war gut gewesen, sagte sich ein jeder, nicht nur, daß man pflanzen konnte, sondern auch die ganze Natur hatte ein schöneres Gewandt angezogen. Aber es entstand nun die Frage: „Wie wird der Dezember sein?“ Wird er uns die Pflanzen erhalten? Die er-

sten Tage schienen recht heiß zu sein, aber schon am 8. Dezember fanden sich Wolken, die einigen Dörfern Regen brachten. Am 9. Dezember setzten dann allgemeine Regen ein, zuerst ganz langsam, dann nach einer Stunde immer stärker und zwar so, daß wir nach drei Stunden 215 mm Wasser hatten.

Da sich über unsern Vorhof eine Niederung zieht, so hatten wir ein besonderes Erlebnis. Nach zweistündigem Regen erreichte das Wasser das untere Brett am Zaun (ungefähr 40 cm), und nicht lange nachher schien es so, als ob es auch bis zum zweiten Brett ansteigen würde. Überhaupt erreichte der Wasserstand auf unserm Hof 85 cm. Fast alle Brunnen des Dorfes waren überschwemmt, so daß wir nachher trotz des vielen Wassers doch Trinkwasser not litten. In der Niederung auf dem westlichen Ende des Dorfes zwischen uns und Orloff erreichte das Wasser einen Höchststand von 1,65 m. Jetzt war günstige Gelegenheit zum Baden. Die Kinder fuhren am nächsten Tage Kahn und der Jubel war groß.

Dieser Riesenregen zog sich von unserm Dorfe nach Norden zu; leider traf er nicht alle Dörfer. Die Wasser- und Weidekämpfe, 5—6 km von uns, waren ganz überschwemmt und das Vieh, welches sich gerade dort befand, wurde auf einer Insel zusammengetrieben. Noch in den Weihnachtstagen stand dort das Wasser 40 cm hoch. Noch in derselben Woche folgte ein Regen von 85 mm und in der folgenden einer von 42 mm, so daß uns der Dezember 407 mm Niederschläge brachte.

Die Gärten sahen denn auch prachtvoll aus. Der Rasen erreichte bereits eine Höhe von 2,85 m; auch die Erdnüsse und alles andere Gewächs stand gut. Aber auch die Raupen ließen sich bald sehen. Den meisten Schaden richteten sie in der alten Baumwolle an. Diese stand schon in bester Blüte und wurde bald kahl abgefressen. Die baldige Einnahme, auf die sich manch ein Bauer schon gefreut hatte, ist wieder dahin.

Für unsere Indianer ist aber die Freude umso größer. Scharenweise ziehen sie dann auf die Raupenjagd, und sind groß und klein beschäftigt. Immer zu einer Handvoll werden sie verspeist, diese ekelhaften Insekten.

Schönau. J. Görzen.

Dieser Artikel verspätete die Januar-Nr. Die Schriftleitung.



## Noch einmal Ungers Pflanzmaschine.

Auch ich kann es bekätigen, was Bürger G. Reimer, Auhagen, in der vorigen Nr. über die Pflanzmaschine Ungers schreibt. Ich habe mir auch einen Apparat gekauft. Als nun einmal etwas nicht funktionieren wollte, ging ich damit zum Meister, da er mein Nachbar ist. Rasch wurde der Defekt geändert und die Maschine arbeitet zu meiner vollen Zufriedenheit. Dieses können auch andere Mitbürger unseres Dorfes, die selber Apparate besitzen, bestätigen.

Ich gebe den Rat, daß man bei Unger die Pflanzger kaufen sollte: Einmal unterstützen wir damit die Erfindung und dann helfen wir einer armen Familie, der es wirklich nützt.

Orloff.

J. Wiens.

## Raupensprizen.

Ich möchte mit diesen Zeilen auf den Nutzen dieses Instrumentes hinweisen. In unserer Stadt Philadelphia ist der Bürger Jakob Siemens der Hersteller von Raupensprizen. Auch ich hatte mir eine von ihm gekauft. Außer den Raupen, die mit Parisergrünlösung erfolgreich bekämpft werden, trat nun auch auf einigen Baumwollfeldern die Blattlaus verheerend auf. Zum Unterschied von den Raupen bewohnt jene die untere Seite des Blattes, so daß eine durch die La Plata Post empfohlene Lösung mit der gewöhnlichen Bestäubung nicht erreicht werden kann. Nun kam ich auf einen Gedanken, die Verrieselung der Stauden von unten geschehen zu lassen. Ich brachte meinen Plan dem jungen Meister ein, er machte einen Versuch, und siehe da, die Sache klappt.

Ich möchte mit diesen Zeilen jedem, der eine Raupenspritze besitzt, empfohlen haben, diese Aenderung von Herrn Jakob Siemens vornehmen zu lassen. Die Sache kostet eine Kleinigkeit und man kann dann von oben und unten nach Belieben bespritzen.

Ein Bauer.

## Verschiedenes

### Baumwollentfernungsanlage

wurde auf der letzten Missionreise unseres Oberschulzen angekauft. Es handelt

## Statistik aus den Chacofolonien.

### 1. Seelenregistration zum 1. Januar, 1936.

Fernheim	geboren		gestorben		verehelicht	Zuzug	Wegzug	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.				
	55	48	6	8	—	—	—	
Total:	103		14		23 Paare	52	44	
Die 392 Bauern- und 40 Handel- und Gewerbetreibenden und Arbeiterfamilien von Fernheim weisen folgende Seelenzahl auf:							1078 männl.	1047 weibl.
							Total: 2125 Seelen	

Menno	geboren		gestorben		verehelicht	Zuzug	Wegzug	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.				
	45	42	10	6	—	?	?	
Total:	87		16		21 Paare	?	?	
Seelenbestand der Kol. Menno							?	männl.
							?	weibl.
							Total: 1688 Seelen	

### 2. Schulregistration zum 1. Januar, 1936.

An Bildungsanstalten besitzt die Kolonie Fernheim 16 Dorfschulen mit je einem Lehrer und eine Fortbildungsschule (bei uns genannt Zentralschule) mit vorläufig nur 2 Lehrkräften bei 4 Klassen. Es fehlt noch an einem resp. 2 Lehrern. Wir hatten schulpflichtige Kinder: Knaben: 210  
Mädchen: 170

Total: 380 Schüler

Das Schuljahr für die Dorfschule beträgt 7 Monate. Der Besuch der Dorfschule für die Kinder im Alter von 7 — 13 Jahre ist obligatorisch.

Aus die Nachbarkolonie Menno (Kanadische Menmoniten) fehlen uns die Daten über Schulwesen.

sich um einen fast neuen Stuhl mit 80 Sägen (nur 60 Tonnen Faser sind damit entfernt), einer Presse für seemäßige Verpackung, Sauger, Elevator, Transmmissionen und Riemen. Da es ein Gelegenheitskauf ist, so kostet die ganze Sache 8400 arg. Pesos. Im Herbst verlangte man für eine ähnliche Anlage 16500 arg. Pesos. Eine große Sorge haben wir nun noch um eine neue Betriebskraft, da unser Dampfessel schon stark abgenutzt ist.

Der größte Teil der Maschinerie ist bereits von der Station herangefahren. Nun wird mit dem Bau des Schuppens begonnen, der durch Arbeitsleistung von allen Wirtschaften der Kolonie errichtet wird. Die Stämme liegen schon beim Sägewerk.

### Komplizierte Operation

wurde an der ehemaligen Fernheimer Krankenschwester, Frä. Susie Jaal in einer Missioner Klinik erfolgreich vollzogen. Es mußte durch Schnitte ein Magengeschwür und ein Ende des zusammengeschrumpften Darmes entfernt werden. Nach 99tägiger Behandlung konnte die Behandlung entlassen werden und befindet sich gegenwärtig zur Erholung in dem deutschen Städtchen San-Bernhardino.

### Gaumentreß

versuchen die Missioner Ärzte nun schon zum zweiten Male bei dem Bürger R. Epp, Friedensruh, zu entfernen. Man wendet Ausbrennen durch Elektrizität und Schneiden an und hofft, daß die Operation gelingt. Der Patient und die Familie bedürfen der Fürsorge.

### Ein Hagelsturm

ging im Januar über Dorf Friedensfeld nieder und zerschlug manche Kulturen. Es

sind Stücke bis zu einer Größe vom Taubenei beobachtet worden, wobei der Boden für einige Minuten weiß bedeckt war. So berichten Augenzeugen. Dieses ist hier eine seltene Erscheinung und es ist solch ein Wetter in 6 Jahren unseres Hierseins noch nicht dagewesen. Das Gute dabei war noch, daß nach langer Dürre ein 35 mm-Regen zugleich niederging, der den angerichteten Schaden nun wieder wettzumachen scheint.

### Witterung.

Wenn uns der Anfang des Januar noch einige kleine Regen brachte, so daß die vor Weihnachten gut vorangekommenen Pflanzungen noch unterhalten blieben, so setzte dann eine hartnäckige Dürre ein, die über einen Monat anhielt. Auch der Nordsturm sorgte siegend über den Ramp und so fanden manche Kulturen einen vorzeitigen Tod. Recht trübe schaute mancher in die Zukunft, zumal auch im östl. Paraganay auf weiten Strecken Dürre herrschte.

Erst im halben Februar trat nun die gewünschte Regenperiode ein, die allen Dörfern ziemlich gleichmäßig Niederschläge und sehr günstiges Wetter brachte. Hoffnungsreicher schaut wieder der Landmann in die Zukunft. Mit der ersten Ernte ist bereits begonnen, während noch auch wieder gepflanzt wird. Nur klagt man stellenweise über die Hessefliege in der Baumwolle.

### Temperaturen

für den Januar wurden folgende gemessen: max. 41, min. 12, mittel 30 Grad nach Celsius. Niederschläge 19 mm.

Schriftleiter: Nikolai Simons.